

## Römerzeitliche Grabsphinx aus Cetium (St. Pölten)

Von Rudolf N o 11

Gegenstand dieser Veröffentlichung ist ein Bodenfund, der anfangs Juni 1958 beim Erdaushub für einen Kanal in der Daniel Gran-Straße in St. Pölten, Niederösterreich, zu Tage kam. Er kann hier mit freundlicher Genehmigung von Herrn Dr. Karl Gutkas, Archivdirektor und Leiter des Städtischen Museums in St. Pölten, vorgelegt werden. Ebenso verdanke ich ihm die folgende Angabe über die Fundumstände der Skulptur: „Sie lag in 2,8—3 m Tiefe in angeschwemmtem Traisenschotter, in einem Gebiet, das nach Mitteilung der Stadtbaudirektion noch vor hundert Jahren zum Überschwemmungsgebiet der Traisen gehörte. Es ist dies demnach eine Lage 300 m nördlich des von Prof. Klaar vermuteten Standortes der Stadt Aelium Cetium.“

Das Material dieser Skulptur, die ich am 24. 2. 1959 in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes in Wien im gereinigten Zustand gesehen habe, ist ein grobkörniger, z. T. stark ausgewitterter Sandstein. Ob im Altertum eine Verbesserung des äußeren Eindruckes dadurch herbeigeführt worden ist, daß man — wie nicht selten — die Oberfläche mit einem feinen Stucküberzug versah, der dann noch bemalt wurde, läßt sich heute nicht mehr sagen.

Die vorzüglichen Aufnahmen des Bundesdenkmalamtes (Abb. 1—3) geben alle wesentlichen Elemente der Darstellung und den Erhaltungszustand gut wieder und ermöglichen es daher, die Beschreibung kurz zu fassen. Ein mit angezogenen Beinen auf einer etwa 6,5 cm hohen Plinthe sitzendes (hockendes) Wesen, das durch die deutliche Gestaltung der Brust (aber mit ungeteilten Brüsten) als ein weibliches charakterisiert ist, hält mit beiden Händen einen mit dem Hals auf dem Boden zwischen den Beinen stehenden, großen Männerkopf an den Schläfen fest. Die Haltung des weiblichen Wesens ist hierbei nicht streng symmetrisch; denn das rechte Knie ist höher postiert als das linke und dementsprechend kommt auch der rechte Ellbogen höher zu liegen als der linke. Der Kopf dieser merkwürdigen weiblichen Figur ist im Halsansatz (in Schulterhöhe) weggebrochen. Eine zweite Schadenstelle gibt es an der Rückenpartie: sie wies ursprünglich zwei große, steil abwärts führende Flügel auf, heute ist nur noch der rechte erhalten, der linke fehlt. Im gegenwärtigen Zustand beträgt die größte Höhe der Skulptur 0,43 m.

Wer sich nur ein wenig mit antiken Fabelwesen beschäftigt hat und etwas den Bestand an einschlägigen Denkmälern kennt, für den kann es keinen Zweifel geben, was sich hinter dem summa-

risch behandelten und durch Beschädigungen noch dazu verunstalteten Geschöpf verbirgt: jenes Mischwesen, das durch die griechische Kunst des 6. Jh. vor Chr. die für die Folgezeit nun vorherrschend gültige Fassung des Typus gefunden hat in der Kombination eines hockenden tierischen Unterkörpers (meist eines Löwen) mit einem weiblichen, geflügelten Oberkörper. Dieses aus Weib, Löwe und Vogel gebildete Fabelgeschöpf, bekannt unter dem Namen „Sphinx“ und in der charakterisierten Formung von der frühgriechischen Kunst an bis tief in die Kunst der römischen Kaiserzeit hinein unzählige Male als Bildschmuck mannigfacher Art verwendet, symbolisierte ursprünglich einen dahinraffenden Todesdämon<sup>1</sup>. Daher die häufige Verwendung in der Sepulkralkunst, wiewohl das Motiv schon sehr bald, schon vom 4. Jh. vor Chr. an, nur noch rein ornamental, ohne gedanklich gebundene Bezogenheit, weiterlebt. Jener Sphinxtypus aber, dem auch das Beispiel aus St. Pölten zugehört, entbehrt sicherlich nicht des ursprünglichen symbolischen Sinnes. Beweis dafür ist das Menschenhaupt zwischen den Beinen. Als Abbild (Porträt?) des Toten in Form eines *pars pro toto* stellt es den bewußten und sinnvollen Bezug zwischen dem Todesdämon und dem Verstorbenen dar. Hier wie in anderen Beispielen, die gleich zu nennen sind, liegt aber eine schon „abgeklärte“ Fassung des ursprünglich grausamen Zupackens der Sphinx vor: keine Spur von Schmerz oder Entsetzen in den Gesichtszügen des Dahingeschiedenen, das Fabeltier ist eher der Beschützer des Toten und seiner letzten Ruhestätte. Diese apotropäische Funktion wird schon vom rein Äußerlichen her durch die blockhafte, auf strenge Frontalität bedachte Komposition des Bildwerkes unterstrichen.

Die Behauptung, daß die Grabsphinx von St. Pölten kein großes Kunstwerk ist, bedarf keiner umständlichen Begründung. Kein Zweifel auch, daß ein einheimischer Bildhauer ihr Schöpfer war; vgl. z. B. die Ausführung des Unterkörpers, die nicht entscheiden läßt, ob ein löwenartiger oder — was auch vorkommt — hundeartiger Unterleib gemeint ist. So gut er es vermochte, hat er nach einer ihm zugänglich gewordenen Vorlage aus einem für höhere Ansprüche wenig geeigneten Werkstoff herausgeholt, was herauszuholen war, und in großen, vereinfachenden Formen seinem Auftraggeber eine Skulptur geliefert, die etwa dem Durchschnitt dessen entsprach, was eben in dieser Zeit (etwa 1./2. Jh. n. Chr.) am norischen Limes und in seinem Hinterland produziert wurde.

Kein sensationeller Fund also. Aber aus zwei Gründen schien er doch eine Veröffentlichung zu rechtfertigen. Einmal deshalb, weil Funde aus dem Municipium Aelium Cetium, der unter Kaiser Hadrian (117—138) mit dem Stadtrecht bedachten Vorgängerin von St. Pölten, nicht übermäßig zahlreich und im allgemeinen wenig

<sup>1</sup> Vgl. für den ganzen Zusammenhang den Artikel „Sphinx“ von Lesky-Herbig (1929) in Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der class. Altertumswissenschaft; ferner M. Renard, *Sphinx ravisseuses et „têtes coupées“*, in: *Latomus* 9, 1950, 303 ff.

ansehnlich sind<sup>2</sup>. Zum anderen deshalb, weil dieser Typus einer Grabplastik — sitzende Sphinx mit Menschenhaupt am Boden — an sich zwar nicht unbekannt, doch auch nicht zu häufig ist, im besonderen aber für unsere Provinz Norikum bisher nicht bezeugt war, wenn ich recht sehe. Die mir bekannten Beispiele erstrecken sich in den römischen Provinzen von Britannien bis Dazien, nämlich von Camulodunum (Colchester, Essex) bis Apulum (Alba Julia) und Sarmizegetusa (Ulpia Traiana) in Rumänien. Das muß deshalb betont werden, weil S. Ferri von den in Alba Julia gefundenen Exemplaren dieses Typus meint, es handle sich um eine durchaus eigenständige, lokale Schöpfung<sup>3</sup>.

Das größte und schönste, dazu noch vorzüglich erhaltene Beispiel ist jenes aus dem römischen Bestattungsplatz von Colchester<sup>4</sup>: etwa 0,84 m hoch, die halbaufgerichtete Sphinx mit einem realistisch gebildeten Männerkopf zwischen den Pranken zweifellos das Werk „of a very good continental sculptor, possibly of Italian origin“ (Toynbee).

Aus der Germania superior sind mir zwei Beispiele des Typus „Sphinx mit Menschenkopf“ bekannt:

- a) Aus dem Kastell Obernburg im Maintal<sup>5</sup>; H. 0,75 m, stark verwittert; menschlicher (wohl männlicher) Kopf zwischen den Tatzen.
- b) Aus dem Neckarkastell Benningen<sup>6</sup>; H. noch 0,45 m (Kopf der Sphinx fehlt); die Sphinx ähnlich hochaufgerichtet wie in St. Pölten, zwischen den Tatzen ein bärtiger Kopf. Die Skulptur von Benningen ist für unsere Vorstellung von der ursprünglichen Aufstellung dieser Sphingen besonders lehrreich; sie steht nämlich auf einer kapitellbekrönten Säule.

Aus der Nachbarprovinz Rätien ist mir nur aus knappen Beschreibungen (ohne Abbildung) eine im östlichen Gräberfeld von

<sup>2</sup> Eine (unvollständige) Zusammenstellung der römerzeitlichen Funde St. Pöltens bei G. Pascher, Röm. Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha (= Der römische Limes in Österreich, Heft 19; 1949), 129 ff. Neuere Literatur: A. Klaar, Der Stadtgrundriß von St. Pölten, in: Unsere Heimat 17, 1946, 118 ff.; B. Saria, Ausgrabungen in St. Pölten (Cetium) in: Unsere Heimat 22, 1951, 108 ff.; B. Saria, Eine antike Bachregulierung in Cetium (St. Pölten), in: Jahreshefte d. Österr. archäolog. Instituts 41, 1954, Beibl. 89 ff.; R. Büttner, Aelium Cetium. Das Fortleben seines Namens im Mittelalter, in: Jahreshefte des Österr. archäolog. Instituts 40, 1953, Beibl. 185 ff.

<sup>3</sup> S. Ferri, Arte Romana sul Danubio (1933), 287 („una creazione tutta particolare del luogo“).

<sup>4</sup> Journ. of Roman Studies 2, 1912, 148 f., Abb. 16; Renard, a. a. O. 308, Taf. IX 12; J. M. C. Toynbee, Art in Roman Britain (1962), 147 f., Nr. 46, Abb. 50; S. Reinach, Répertoire de la statuaire Grecque et Romaine V 403, 1.

<sup>5</sup> Obergerman.-rät. Limes B 35, 31 f. (mit Abb.); É. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Germanie Romaine (1931) 196 Nr. 316 (mit Abb.); Renard, a. a. O. 308 f.

<sup>6</sup> Germania Romana<sup>2</sup> III (1926) 54, Taf. 44, 2; Espérandieu, a. a. O., 343, Nr. 535 (mit Abb.); Renard, a. a. O., 308 f.

Regensburg gefundene, kleine „sitzende Sphinx mit einem Menschenkopf zwischen den Vorderfüßen“<sup>7</sup> bekannt geworden.

Auffallend großer Beliebtheit scheinen sich rundplastische Sphingen als Gräberschmuck in Dazien erfreut zu haben<sup>8</sup>. Von den 12 Exemplaren, die im Museum von Alba Julia verwahrt werden<sup>9</sup>, seien die zwei besterhaltenen herausgegriffen; beide stammen aus Apulum (Alba Julia) selbst. Mit dem Exemplar von St. Pölten verbindet sie nicht nur der bescheidene Werkstoff bodenständiger Herkunft und die bescheidene künstlerische Qualität, sondern vor allem die steil aufgerichtete Haltung der Sphinx. In einem Punkte unterscheidet sich die St. Pöltener Skulptur von diesen beiden Vergleichsstücken: sie hält den Kopf mit beiden Händen an den Schläfen fest, in Alba Julia aber ruht er frei auf dem Boden.

- a) Inv.-Nr. 299. H. 0,38 m, gelblicher Sandstein. Zwischen den Händen ein unbärtiger Männerkopf (ohne Hals) mit in die Stirne gekämmtem Haar (Abb. 4)<sup>10</sup>.
- b) Inv.-Nr. 300. H. 0,50 m, Kalkstein. Zwischen den Händen ein Frauenkopf (mit Halsansatz), umrahmt vom aufgelösten Haar (Abb. 5)<sup>11</sup>.

Man hat die Menschenköpfe zwischen den Armen der Sphingen von Apulum merkwürdigerweise als Gorgonenhäupter bezeichnet<sup>12</sup>. Davon kann aber schon nach dem bloßen Augenschein keine Rede sein, und außerdem sind auch in allen angeführten Vergleichsstücken stets Menschenköpfe wiedergegeben<sup>13</sup>.

<sup>7</sup> F. Wagner, Die Römer in Bayern<sup>4</sup> (1928), 97; G. Steinmetz, Führer durch die Sammlungen d. histor. Vereins in Regensburg<sup>6</sup> (1931), 32, Nr. 11 (hier als „einen Menschenkopf an den Haaren haltend“ beschrieben); A. Stroh, Führer durch die Sammlungen der Stadt Regensburg I, Vor- und Frühgeschichtl. Abt. (1953), 28.

<sup>8</sup> Wertvolle Angaben hierüber verdanke ich der außerordentlichen Gefälligkeit von C. Daicoviciu, Cluj (Klausenburg), der mir auch die Vorlagen für unsere Abb. 4 und 5 besorgt hat.

<sup>9</sup> Sechs Stück mit Kopf zwischen den Beinen:

1. Fundort: Apulum (Alba Julia); Sandstein. Inv.-Nr. 294.
2. Fundort: Apulum; Kalkstein. Inv.-Nr. 297.
3. Fundort: Bucerdea Vinoasă (unweit Alba Julia); Sandstein; gef. 1962. Ohne Inv.-Nr.
4. Fundort: Apulum (Partoş); Sandstein. Inv.-Nr. 293.
5. Fundort: Vinţul de jos (Burticum?); Kalkstein; gef. 1902. Inv.-Nr. 295. Wohl identisch mit Jahreshefte d. Österr. archäolog. Instituts 3, 1900, Beibl. 193 f., Abb. 35; Reinach, a. a. O., III 206, 3.
6. Fundort: Apulum; Sandstein, sehr schlecht erhalten. Ohne Inv.-Nr.

Von vier weiteren Exemplaren, die möglicherweise dem gleichen Typus zuzuzählen sind, ist nur die obere Hälfte erhalten; vgl. z. B. Ferri, a. a. O., Abb. 369.

Die restlichen zwei Stücke sind hier unsere Abb. 4 und 5.

<sup>10</sup> Ferri, a. a. O., Abb. 368, links; Renard, a. a. O., 308, Taf. VIII 10.

<sup>11</sup> Ferri, a. a. O., Abb. 368, rechts; Renard, a. a. O., 308, Taf. VIII 8.

<sup>12</sup> Ferri, a. a. O. 287 („una testa di Gorgone“); Renard, a. a. O. 308 („un masque gorgonesque aux traits grossiers et aux longs cheveux“).

<sup>13</sup> Richtig spricht auch Toynbée, a. a. O. 148 Anm. 1 bezüglich der Sphingen aus Apulum von „a human head between her fore-paws“.



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

Grabsphinx aus St. Pölten

Tafel II



Abb. 4



Abb. 5

Grabsphingen aus Alba Julia.



Abb. 6



Abb. 7

Grabsphinx aus Wels.

Dasselbe scheint auch für drei ähnliche Sphingen aus Sarmizegetusa (Ulpia Traiana) im Museum Deva zu gelten, die mir dank der Liebenswürdigkeit von C. Daicoviciu in Zeichnungen bekanntgeworden sind, die O. Floca freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Alle drei sind aus Marmor, allen dreien fehlt leider der Kopf der Sphinx, z. T. sind sie stärker verscheuert.

- a) Inv.-Nr. 15.912. H. noch 0,20 m. Zwischen den Beinen ein freistehender, anscheinend halsloser Männerkopf.
- b) Inv.-Nr. 15.913. H. noch 0,33 m. Zwischen den Beinen ein freistehender, anscheinend halsloser Frauenkopf.
- c) Inv.-Nr. 15.914. H. noch 0,30 m. Zwischen den Beinen ein freistehender, halsloser Männerkopf mit in die Stirn gekämmten Haarsträhnen. Dem Exemplar Inv.-Nr. 300 aus Apulum (unsere Abb. 5) nahe verwandt.

In diese schütterere Reihe der von Britannien bis Dazien reichenden Sphingen mit Menschenkopf fügt sich also der Fund von St. Pölten bestens ein. Die auch in der Wissenschaft nicht seltene Duplizität der Fälle bescherte uns aber in jüngster Zeit für die Provinz Norikum erfreulicherweise ein zweites Exemplar des behandelten Typus. Anlässlich einer Kanalgrabung im Bereiche des östlichen Gräberfeldes von Ovilava (Wels in Oberösterreich) wurde 1962 in 1,60 m Tiefe ein Körpergrab aufgedeckt, das als Beigaben lediglich ein paar Keramikscherben enthielt. Von den Knien aufwärts war der Körper mit Steinplatten von älteren Gräbern abgedeckt. Über dem Kopf lag eine guterhaltene Sphinx (Abb. 6 und 7)<sup>14</sup>. Das in blockhafter Tektonik gestaltete, schmalbrüstige Fabelwesen ist „aus feinem Konglomerat, wie er sich auch heute noch bei Kremsmünster findet, hergestellt“ und 0,40 m hoch. Es sitzt hoch aufgerichtet da und umfaßt mit den Händen einen auf dem Boden stehenden, recht summarisch ausgeführten Kopf, wohl ein Manneshaupt, keinesfalls ein Gorgoneion. Die Skulptur ist in ihrer Mischung aus großzügiger, scharfkantiger Linienführung (Seitenansicht!), Stilisierung und weicher Modellierung ein bemerkenswertes Beispiel für das provinzielle Kunstschaffen und übertrifft trotz mancher Ungeschicklichkeiten (z. B. Arme, Hände) das St. Pöltener Exemplar qualitativ bei weitem. Es ist wohl überflüssig, zu betonen, daß sie als Zierstück oder Abdeckung eines Körpergrabes, also einer spätzeitlichen Bestattungsform, bereits in sekundärer Verwendung aufgefunden wurde, daß also über die Entstehungszeit der Skulptur — abgesehen von der Selbstverständlichkeit des terminus ante quem — demnach nichts ausgesagt ist.

<sup>14</sup> Veröffentlicht von G. Trathnigg im Jahrbuch d. Musealvereines Wels 9, 1962/63, 16 f. — Wie mir der Verfasser, dem ich die lebenswürdige Abbildungserlaubnis verdanke, freundlicherweise mitteilt, ist S. 16 in der Beschreibung des Grabes 17 der auf „Körpergrab“ folgende Zusatz „ohne Beigaben“ als Korrekturversehen zu streichen; die Beigaben finden sich ja S. 17 angeführt.

Eine eindringlichere Auswertung der nicht geringen Problematik des vorgelegten Materials (typen-, religions-, kunstgeschichtlich usw.) muß ich mir versagen. Doch sei wenigstens eine — keineswegs neue, aber immer aufs neue frappierende — Beobachtung festgehalten, die immer wieder bei der Beschäftigung mit provincialrömischer Kunst — und auch in unserem Falle — gemacht werden kann: wie im großen Römischen Reich bei aller Verschiedenheit des lokalen Stils und der spezifischen Individualität des Künstlers eine bestimmte Grundsubstanz im Gegenstande über tausende von Kilometern weit bestehen bleibt, d. h. also, daß man tatsächlich von einer sogenannten römischen „Reichskunst“ zu sprechen berechtigt ist.

Das wesentliche Anliegen dieser Zeilen war es, ein bescheidenes Denkmal aus der kleinen norischen Landstadt Aelium Cetium in die Literatur einzuführen und es — entgegen anderslautenden Erklärungen — in den richtigen Zusammenhang einzureihen. Es wurde nämlich im Gegensatz zu einem von mir seinerzeit erstatteten Gutachten von kunsthistorischer Seite die Meinung vertreten, daß die Skulptur „am ehesten als eine Art Konsolenfigur ein halb tierisches, halb menschliches Wesen darstellt, das einen Menschenkopf trägt“. Der unförmige Teil am Rücken sei der Ansatz einer Gewölberippe, das Ganze keinesfalls antik, sondern möglicherweise spätromanisch oder frühgotisch. Sensationslüsterne Blättchen erfuhren von dieser Meinungsverschiedenheit und sahen eine billige Gelegenheit, daraus eine „Gelehrtenfehde“ zu konstruieren. Ein Unsinn. Doch hoffe ich, mit meiner Beweisführung meinen geschätzten „Gegner“ überzeugt zu haben.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [36\\_1](#)

Autor(en)/Author(s): Noll Rudolf

Artikel/Article: [Römerzeitliche Grabsphinx aus Cetium \(St. Pölten\) 61-66](#)